

Summe von zuvor unverbundenen Identitäten, sie produziert vielmehr eine neuartige Kollektivität. Doch die revolutionäre Masse ist konstitutiv instabil, ihr gelingt es immer nur partiell, sich als ein »neues Volk« zu konstituieren.

Zwei Bewegungen sind für Laclau/Mouffe bei dieser Einheitsbildung, in der die Logik der Äquivalenz über die der Differenz dominiert, ausschlaggebend: Zunächst steht da der Knotenpunkt, rund um den sich verschiedene Identitäten (d.h. Diskursmomente) gruppieren. Hier vollzieht sich das, was die Hegemonietheorie als *Universalisierungsbeziehung* bezeichnet. Die Forderungen »Brot!« und »Frieden!« werden, um Laclaus Begriff (vgl. 1996: 42) einzuführen, zum leeren Signifikanten, in dem sich potentiell die revolutionäre Masse als ein neues, handlungsfähiges Volkssubjekt wiederfindet. »Brot/Frieden« symbolisieren in der Februarrevolution mehr als nur Befriedung oder Nahrung, sie drücken den Unmut gegen den Zarismus und den Umbruchwillen großer Teile der Bevölkerung aus. Gleichwohl bleibt dieser Entleerungsprozess unvollkommen. Knotenpunkte (bzw. leere Signifikanten) bleiben an Artikulationen rückgebunden, ihre Universalität ist, wie Laclau (in Butler et al. 2000: 194) betont, »only the set of ›names‹ corresponding to an always finite and reversible relation between particularities«. Diese Rückgebundenheit des Knotenpunktes an seine Artikulationspraxis und seine unvollkommene Universalisierung legen wichtige, doch bei Laclau/Mouffe ungeklärte Fragen nahe: Wie vollzieht der Knotenpunkt seine Universalisierungsleistung? Was sind überhaupt Knotenpunkte und wie entfalten sie sich in Artikulationspraktiken (dazu: Kap. VI.2.)?

Bevor ich mit dem Antagonismus auf die zweite Figur eingehe, die bei diskursiven Einheitsstiftungen eine zentrale Rolle spielt, ist kurz innezuhalten und zu fragen: Was sagen die bisherigen Ausführungen überhaupt zum Ereignis der Russischen Revolution aus? Primär nur, dass sich dort, in jenem spezifischen historischen Kontext, eine Artikulationsform entfaltet, die dem Raster der Hegemonietheorie entspricht. Entscheidend sind bei Laclau/Mouffe die übergeordneten Operationen, die hegemoniale Artikulationen (angeblich) dirigieren. Das Zusammenspiel von Äquivalenz- und Differenzlogik, die Einrichtung und Universalisierung von Knotenpunkten/leeren Signifikanten und, wie sich gleich zeigen wird, antagonistische Grenzziehungen sind formale Operationen, die für die Hegemonietheorie jede Artikulation auszuzeichnen scheinen. Sie sind politische *Logiken* (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 143f.), die auf einer ontologisch tieferen Ebene verortet werden als die konkrete Gesellschaftsrealität, in der sie sich entfalten. Polemisch gesagt: Was in Russland 1917 geschah, ist für Laclau/Mouffe weniger wichtig als die Tatsache, dass dort hegemoniale Artikulationen nach dem vorgegebenen Raster geschahen. Es zeichnet sich schon ab, dass die Hegemonietheorie als ein deduktiver Ansatz verfährt, der Artikulationen nicht als konkrete, in Zeit und Raum situierte soziale Praktiken liest. Vielmehr werden diese auf übergeordnete Logiken zurückgeführt, die merkwürdig entbettet über dem konkreten Geschehen stehen. Mein Artikulationsverständnis wird dem mit einer dezidierten Entformalisierung und einem praxeologisch geerdeten Vokabular entgegentreten (siehe: Kap. VI.2.).

### 1.3 Grenze und Grund: der Antagonismus

Es gibt bei Laclau/Mouffe einen Begriff, der ihren Ansatz konflikttheoretisch zuspitzt. Erst wenn sich erschließt, wie der Begriff des Antagonismus eine poststrukturalistische

Bedeutungstheorie ergänzt, wird sich klären, wie die für Laclau/Mouffe unabdingbare Passage der Artikulation durch den Antagonismus auch ihre These vom Primat des Politischen über das Soziale sowie die Gesellschaftskonzeption der Hegemonietheorie bestimmt.

Der oben erläuterte Begriff der politischen Artikulation bleibt ohne seine antagonistische Komponente unvollständig. Die Äquivalenzkette, welche die internen Differenzen des Diskurses überwindet, um die Einheit des Diskurses zu schmieden, ihn geradezu hervorzubringen, ist auf die Figur des Antagonismus angewiesen. Die Äquivalenz bedarf der Grenzziehung gegenüber einem Außen, um sich als tendenziell vereinheitlichter Diskurs zu konstituieren. Mit dem Beispiel der Russischen Revolution gesprochen, ist die Grenzziehung gegenüber dem Zarismus zentral, um eine Äquivalenz der verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Bauernschaft, Proletariat, Soldaten etc.) zu stiften und sie zu einer neuen Kollektivität zu machen, grenzen sie alle sich doch von dem ab, was sie bedroht und sie gemeinsam zu überwinden suchen. Dieses Feindbild stabilisiert den neuen Diskurs, es gestattet der neuen Identität »revolutionäre Masse«, sich durch die Abgrenzung gegenüber dem Zarismus zu konstituieren. Der Diskurs, die gebrochene Differenzstruktur, kann sich erst im Durchgang durch das konstituieren, was er nicht ist, was ihn als ein *konstitutives Außen* begrenzt und bedroht.

Laclau/Mouffe übernehmen den Begriff des konstitutiven Außen (ebenfalls) von Derrida (1999: 55), überschreiben ihn als Antagonismus und stellen seine paradoxe Doppelfunktion ins Zentrum. Vornehmlich wirken Antagonismen *stabilisierend*. Sie schließen *ex negativo* den Diskurs. Wie anhand des Beispiels angerissen, ist der Antagonismus die Bedingung der Möglichkeit für diskursive Äquivalentsetzungen, nur durch ihn entsteht Diskurs als verhältnismäßig geschlossene Totalität. Man muss sich diese Bewegung so vorstellen, dass eine Reihe von Momenten (a, b, c) deshalb gleichgesetzt werden kann ( $a = b = c$ ), weil sie alle einer äußeren Instanz entgegengestellt werden ( $d \neq (a, b, c)$ ) (vgl. Howarth 2000: 106f.). Dadurch wird der Antagonismus zum hegemonietheoretischen Supplement einer poststrukturalen Bedeutungstheorie. Erst der Antagonismus ermöglicht die zeitweilige Schließung und Stabilisierung inhärent instabiler Bedeutungsstrukturen. In den Kategorien des Beispiels gesprochen, ist es erst der Feindstatus des Zaren, der den revolutionären Diskurs als eine in sich zusammenhängende Einheit hervorbringt. Für Laclau/Mouffe beinhalten Artikulationen, die ja letztlich relativ verfestigte Diskursformationen produzieren, stets antagonistische Grenzziehungen gegenüber einem bedrohlichen, grundsätzlich inakzeptablen Anderen. Wie Laclau betont: »An objective identity is not a homogeneous point but an articulated set of elements [...] its characteristic structure, its ›essence‹ depends entirely on that which it denies.« (Laclau 1990: 32)

Die Grenzziehung zwischen einem stabilisierten Diskursinnen und einem bedrohlichen Diskursaußen darf nicht als absolute und unwiderrufliche Gegenüberstellungen zwischen einem präexistenten Inneren und einem gefährdenden Außen missverstanden werden (vgl. Stäheli 2000: 37). Es ist stattdessen eine der Pointen des Antagonismusbegriffes, dass er politische Artikulationen gerade *nicht* als ein starres Aufeinanderprallen von a priori gegebenen Diskurselementen (im Beispiel: hier der Zar, dort die revolutionäre Masse) begreift, sondern als Ineingreifen von innen und außen, die beide Pole gerade in und durch ihren Konflikt hervorbringt. Antagonismen sind, so das Grundaxi-

om von Laclau/Mouffe, identitätskonstituierend, sie machen grundsätzlich *jede* Identität von einem verworfenen und diskriminierten Außen abhängig. »Der Zusammenbruch der kulturellen Definition des ›Anderen‹ würde den Zusammenbruch des ›Eigenen‹ bedeuten«, pointiert es Reckwitz (2004: 44, auch Laclau 1990: 17).

Dies leitet zur *destabilisierenden* Dimension des Antagonismus über. Wenn konflikt-hafte Spaltungsbewegungen für Identitäten konstitutiv sind (vgl. Laclau 1996: 28f.), dann konstituiert das konstitutive Außen nicht nur Bedeutungsstrukturen, es unterbricht sie zugleich. Der Antagonismus tritt im Diskursinnen wieder auf und erscheint dort als Moment der »Negativität« (Marchart 2010: 193f.), als Dislokation des diskursiven Differenzsystems. Der Antagonismus steht damit für die »Passage durch die Negativität« (Laclau 1990: 213), die Diskurse notwendig durchlaufen, wenn sie eine stabilisierte Struktur annehmen. Der Antagonismus stellt gewissermaßen die Präsenz des Feindes auf Dauer und verunmöglicht, dass Bedeutungsstrukturen zu alternativlosen, unumstrittenen Ordnungen sedimentieren. »Antagonism is the limit of all objectivity«, so Laclau (ebd.: 17). Jeder Diskurs verweist auf das, was er negiert. Wenn im Falle einer rechtspopulistischen Kraft der »parasitäre Ausländer« als Antagonist konturiert wird, so stabilisiert dies zwar den rechtspopulistischen Diskurs. Er propagiert konkrete Schritte, etwa eine härtere Einwanderungspolitik oder eine Einschränkung des Asylrechts, um damit das »Ausländerproblem« zu lösen und das angestrebte Gesellschaftsideal zu erreichen. Gleichwohl bleibt für den Rechtspopulismus die Figur des Ausländers ein fortwährendes Bedrohungsszenario. Ständig erinnert sie daran, dass die angestrebte imaginäre Fülle – im Rechtspopulismus: das kulturell, ethnisch und politisch homogene Volkssubjekt – dauerhaft blockiert ist und in unerreichbare Ferne rückt (vgl. Howarth 2000: 105). Kurzum: Der Antagonismus ist das Andere, das sich niemals restlos ausgrenzen und überwinden lässt.

Derart bestimmt, avanciert der Antagonismus für die Hegemonietheorie zum Schlüsselbegriff. Seine paradoxe, stabilisierende und destabilisierende Funktion führt ins Herz der Sozialtheorie von Laclau/Mouffe. Zur Erinnerung: Die beiden Autor:innen setzen das Soziale mit dem Diskursiven gleich, für sie *ist* jedes soziale Verhältnis, jede Identität, Kollektivität oder Gesellschaft ein Diskurs oder, präziser gesagt, ein vorläufiges Produkt diskursiver Artikulationen. Wer mit dieser *redescription* des Sozialen mitgeht, für den erhält der Antagonismus eine grundlegende Relevanz. In diesem Lichte erscheint jedes soziale Phänomen als ein durch Antagonismen hervorgebrachtes. Um Mouffe (2011: 98) zu paraphrasieren, offenbaren sich in jedem sozialen Verhältnis die Spuren der Ausschlüsse, die seine Konstitution bestimmten. Damit ist nicht gesagt, dass jedes soziale Phänomen zu jedem Augenblick auf antagonistische Grenzziehungen vis-à-vis einem konstitutiven Außen verweisen würde, aber dass der Antagonismus am Grund aller sozialen Phänomene steht. Antagonistische Verwerfungen sind allen sozialen Phänomenen eingeschrieben. Es gilt, mit Mouffe gesagt, »dass wir Macht nicht als ein *externes* Verhältnis, das zwischen zwei präkonstituierten Identitäten hergestellt wird, konzeptualisieren sollten, sondern vielmehr als die Instanz, durch welche Identitäten zuallererst ihrerseits konstituiert werden« (Mouffe 2008: 36, H. i. O.). Jedes soziale Phänomen entsteht somit im Umweg durch ein entgründendes Moment (vgl. Marchart 2013a: 354), stets verweist es auf ein unauslöschliches Außen, das sich niemals voll symbolisieren lässt und das in Gestalt neuer Antagonismen immer wieder aufbricht.

Der Antagonismus birgt verschiedene »Bedeutungskomponenten« (Nonhoff 2014: 31f.), er steht am Grund aller sozialen Verhältnisse, äußert sich aber immer wieder als wiederkehrender Konflikt. Der Antagonismus fungiert bei Laclau/Mouffe als ein sozialontologischer Grundbegriff, er ist ein quasi-transzendentes Moment, das am Ursprung jedes sozialen Phänomens steht. Es gibt aber nicht nur *den* Antagonismus am Grund, es gibt auch *die* Antagonismen an der Oberfläche, also die vielfältigen Konflikte, Grenzziehungen und Ausschlüsse, die sich in der sozialen Wirklichkeit fortwährend ereignen. Die Hegemonietheorie verfolgt diese Konflikte aufmerksamer als (fast) jede andere Sozialtheorie, es liest sie als Enthüllungsmomente, durch die der unruhige, ja der negative Grund sozialer Verhältnisse aufbricht. Jeder konkrete Konflikt kann nach Laclau/Mouffe den prinzipiellen Antagonismus, also das Verworfenen, Verdrängten oder Marginalisierten am unruhigen Grund eines jeden Phänomens reaktivieren und damit das konkrete Verhältnis oder die Identität, um die gestritten wird, neu hervorbringen. Jeder Ausschluss und jede Abgrenzungsgeste scheinen damit die hegemonietheoretische Kernthese zu bestätigen, dass der Antagonismus *in toto* das Soziale fundiere.

**Der Antagonismus als Rückseite aller sozialen Phänomene?** Die Primatstellung des Antagonismus ist in sozialtheoretischer wie diskursanalytischer Hinsicht eine sehr produktive Setzung, die auch ich mir zunutze mache – wobei ich jedoch parallel dazu von einer Verabsolutierung des Antagonismus Abstand nehme. Wer mit Laclau/Mouffe den Antagonismus sowohl als einen Tiefenbegriff (der Antagonismus als negatives Fundament sozialer Verhältnisse) als auch einen Oberflächenbegriff (die Antagonismen als konkrete Konflikte) gebraucht, verfällt leicht der Versuchung, der das Autorenpaar erliegt: Das soziale Geschehen so stark auf das Ausbrechen von Antagonismen zu fixieren, dass die Schlüsselstellung des Antagonismus zur *selbsterfüllenden Prophezeiung* wird. Wer annimmt, dass das Soziale (nur) vom Antagonismus konstituiert werde, neigt dazu, irgendwann im Sozialen nichts anderes am Werk zu sehen als Antagonismen. Typisch sind griffige Formulierungen wie: »Our thesis is that the constitution of social identity is an act of power and that identity as such is power.« (Laclau 1990: 31) Oder: »Wenn kollektive Identitäten nur im Modus eines *wir/sie* etabliert werden können, dann ist klar, dass sie unter bestimmten Bedingungen immer in antagonistische Verhältnisse transformiert werden können.« (Mouffe 2008: 29)

Solche Aussagen halten den Antagonismus als Schlüsselmoment des Sozialen hoch. Er macht für Laclau wie Mouffe Identität aus, für sie *ist* der Antagonismus die Identität. Doch wo Konflikte auftreten können, können sie auch nicht auftreten. Um Mouffes Zitat aufzugreifen: Was geschieht, wenn die Bedingungen, unter denen antagonistische Verhältnisse transformiert werden können, nicht eintreten? Selbst wenn die These angenommen wird, dass der Antagonismus am Grund sozialer Verhältnisse steht, muss gerade ein konfliktsensibler Ansatz dafür *offen* bleiben, dass konkrete soziale Verhältnisse keine oder eben eine nur sehr schwache Konflikthaftigkeit aufweisen. Ein so breit angelegter Ansatz wie die Hegemonietheorie müsste nicht nur die Anwesenheit, sondern auch die *Abwesenheit* des Antagonismus kartieren, mehr noch, die An- und Abwesenheit von Konflikten zueinander in Beziehung setzen. Wenn dies nicht geschieht, dann droht ironischerweise der Antagonismus für die Hegemonietheorie zu dem zu werden, was die

Produktivkräfte für den Vulgärmarxismus waren: eine unhinterfragte Basis, in der sich alle sozialen Verhältnisse wie ein Überbau spiegeln müssen.

Um den Antagonismus als gesellschaftstheoretischen Schlüsselbegriff zu verstehen, ohne ihn mechanistisch zu verabsolutieren, hilft das Begriffspaar von *Vorder- und Rückseite* weiter, das der Laclau-Schüler Oliver Marchart entwickelt hat (vgl. Marchart 2013a: 362ff.). Marchart spricht davon, dass jeder sozialwissenschaftliche Grundbegriff – etwa Akteur, Macht, Herrschaft, Staat, Struktur – sowohl eine sozialwissenschaftliche Vorderseite als auch eine gesellschaftstheoretische Rückseite enthält. So ist der Staat, von seiner sozialwissenschaftlichen Vorderseite aus betrachtet, der Ort politischer Souveränität. Er ist, um Max Webers klassische Definition zu bemühen, jener politische Verband, der in einem Territorium »das Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit für sich (mit Erfolg) beansprucht« und ein auf »Legitimität gestütztes Herrschaftsverhältnis von Menschen über Menschen [etabliert]« (Weber zit. in Weber/Klein 2018). Ganz anders jedoch stellt sich der Staat dar, wenn, so Marchart, seine gesellschaftstheoretische Rückseite in den Fokus rückt. Der Staat als politischer Souverän, als Ausübungsort legitimer Gewalt wird dann dekonstruiert, er wird, wie Marchart mit Nicos Poulantzas darlegt, zu einem widersprüchlichen Staatsapparat, in dem sich Kräfteverhältnisse verdichten. Der Staat verliert seine »monolithische« Gestalt, seine »Risse«, »Spaltungen, Teilungen und inneren Widersprüche« treten hervor (Poulantzas zit. in Marchart 2013a: 372f.). De facto macht hier Marchart nichts anderes, als den Topos von der Primatstellung des Antagonismus anzuwenden. Eine Staatstheorie, die dem Autor zufolge die Rückseite ihres Gegenstandes würdigt, »richtet [ihren Blick] auf die Quelle aller Verdichtungen und Verschiebungen, an der wir immer wieder eine Instanz der Negativität ausgemacht haben, die den Namen Antagonismus trägt und von konkreten Kämpfen differenziert werden muss« (ebd.: 374).

Marcharts Begriffspaar nimmt, deutlich angelehnt an Laclau/Mouffe, eine interessante Dezentrierung sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe vor. Von seiner Rückseite her betrachtet erscheint etwa der Staat als ein »von sich selbst gespaltenes Objekt – hervorgebracht und zugleich verunmöglicht durch den Antagonismus« (ebd.). Die gesellschaftstheoretische Rückseite aller sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe ist der Antagonismus, so Marcharts Diktum. So produktiv indes diese Blickverschiebung ist, sie bleibt unvollständig. Marcharts antagonistische Neubeschreibung von Gesellschaft löst in einem bestimmten Sinn ihre dekonstruktive Absicht *nicht* ein. Was fehlt, ist ein *dialektisches* Verständnis des Begriffspaares von Vorder- und Rückseite. Die Dezentrierung sozialer Phänomene, die das Begriffspaar Vorder- und Rückseite vornimmt, ist erst dann komplettiert, wenn sie auf sich selbst angewendet wird, wenn sie das dynamische Verhältnis der Vorder- und der Rückseite sozialwissenschaftlicher Begriffe untersucht.

Wer Gesellschaftstheorie betreibt, sollte sich nicht damit begnügen, den Antagonismus als abwesenden Grund aller sozialen Verhältnisse aufzudecken, sondern müsste fragen, wie diese konkreten sozialen Verhältnisse auf den Antagonismus zurückwirken und ihn dezentrieren. Ein Beispiel dafür, wie die Vorder- und die Rückseite bei der Analyse sozialer Tatbestände in Beziehung gesetzt werden müsste, liefert der Staatsbegriff. In der Tat kann es fruchtbar sein, mit Poulantzas den Staat als Apparat zu sehen, der von internen Konflikten durchzogen wird. Zugleich aber ist nicht zu vergessen, was diese Konflikte und Machtverdichtungen antreibt. Ist es tatsächlich nur der Antagonismus, der

als quasi-transzendente Instanz hinter den konkreten Kämpfen steht? Genauso ließe sich behaupten, dass der Staat als Horizont politischer Souveränität politische Projekte strukturiert, mehr noch, dass der Staatsapparat die Beschaffenheit politischer Projekte maßgeblich bestimmt. Hier hilft der Begriff der *strategischen Selektivität* von Bob Jessop weiter. Er lässt sich auf eine konfliktzentrierte Perspektive ein, wie sie Laclau/Mouffe und Poulantzas vertreten, und verwirft die Idee, es gebe ein einheitliches Staatssubjekt. Auch Jessop liest den Staat als Verdichtung von Kräfteverhältnissen. Zugleich aber betont er, dass der Staat *als Kräfteverdichtung* die in ihm und um ihn tobenden Kämpfe strukturiert. Über ein Set institutioneller Mechanismen und politischer Praktiken werden in je konkreten historischen Kontexten gewisse Interessen begünstigt und andere benachteiligt. »The state is an ensemble of power centers that offer unequal chances to different forces within and outside the state to act for different political purposes«, betont Jessop (1999: 55).

Diese Perspektive hält sich nicht bei der Grundsatzfrage nach dem Antagonismus auf, sie fragt, wie in bestimmten historischen Konstellation der Staatsapparat bestimmte strukturelle Selektivitäten herausbildet, die ihrerseits den Konflikt über den Staat regulieren, ja gewisse Konfliktlinien hervorbringen, während andere beschnitten oder erstickt werden. Auch im faschistischen oder stalinistischen Staatsapparat wurden Konflikte ausgetragen. Doch auf was es dort ankam, war nicht, dass dort Konflikte existierten, sondern *wie* sie es taten, wie gewisse politische Interessen, Fraktionen und sogar Bevölkerungsgruppen systematisch ausgelöscht wurden – wovon wiederum andere Interessen, Fraktionen und Gruppen systematisch profitierten. Das krude Exempel versinnbildlicht, um was es mir geht: Die Warnung davor, in Abstraktion von empirischen Einbettungen zu postulieren, dass eine fast schon transzendente Instanz, der Antagonismus, als »Quelle aller Verschiebungen und Verdichtungen« im Sinne Marcharts (2013: 374) fungieren könne. In Bezug auf das Beispiel gesprochen: Bei totalitären Regimen kommt es darauf an, ihre Staats- und Gesellschaftsform zu analysieren, nicht zu postulieren, dass dort Konflikte auftraten.

Die Aussage, dass alle sozialen Phänomene eine konfliktvolle Rückseite bergen, wird erst dann zu einer theoretisch wie empirisch fruchtbaren Hypothese, wenn eine doppelte, über Marchart hinausweisende Bewegung vollzogen wird: An erster Stelle erfordert sie den Schritt in die Empirie. Der Hauptteil dieser Studie arbeitet mannigfaltige Antagonismen heraus, erweitert aber auch deren Verständnis. In der empirischen Praxis der an Laclau/Mouffe anschließenden *Essex School of Discourse Analysis* ist der Antagonismus in diskursanalytischer Hinsicht längst nicht mehr, wie Marchart nahelegt, eine verborgene Rückseite sozialer Phänomene, sondern ist zur Vorderseite avanciert, die immer wieder deduktiv aus der Empirie herausgelesen wird. Auch meine Studie folgt der antagonistischen Hypothese. Doch sie versucht, daraus einen hermeneutischen Zirkel zu entwickeln, mit der Analyseheuristik »Antagonismus« auch das zu beleuchten, was neben, vielleicht gar hinter ihr steht. Meine Intuition ist: Wird die Dialektik von Vorder- und Rückseite empirisch und methodologisch ernst genommen, dann muss die Grunddynamik, von der Laclau/Mouffe ausgehen, dass sie Gesellschaft konstituiere, erweitert – und das Begriffspaar von Vorder- und Rückseite umdefiniert werden (dazu: Kap. III.4).

Nun begnüge ich mich nicht mit der empirischen Dezentrierung des Antagonismus, sondern unternehme auch dessen systematische Dekonstruktion. Selbst auf grundla-

gentheoretischer Ebene, also dem Terrain, das Hegemonietheoretikerinnen ontologisch nennen, steht der Antagonismus nicht ganz so allein, wie es den Anschein erweckt. Ähnlich wie beim Diskurs- und beim Artikulationsbegriff kann eine dekonstruktive Lektüre von Laclau/Mouffe freilegen, dass am Grund von Gesellschaft neben dem Antagonismus etwas Anderes steht. Dieses Andere muss seinen Status als Restkategorie verlieren und systematisch entfaltet werden. Dieses Andere ist nichts anderes als das Soziale. Erst wenn das Politische und das Soziale in Beziehung gesetzt werden und als sich ergänzendes Begriffspaar erscheinen, rückt der bei Laclau/Mouffe angelegte Entwurf einer postfundamentalistischen Sozialtheorie in den Bereich des Möglichen.

Bevor das geschieht, hält Abbildung 3 das Begriffspaar von Vorder- und Rückseite, wie es Marchart konzipiert, fest:

Abb. 3: Das Begriffspaar Vorder- und Rückseite sozialer Phänomene

